Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 24 (1940)
Heft: 1-2

Vereinsnachrichten: An unsere Mitglieder

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Küsnacht (Zürich),
Jänner und Hornung 1940

Vierundzwanzigster Jahrgang
Nr. 1/2.

Mitteilungen
des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Gafner, Zürich 8.

Otto v. Greyerz †

Der am 8. Jänner letzthin erfolgte Tod von Professor Otto von Greyerz bedeutet für den Deutschschweizerischen Sprachverein einen unsagbar schweren Verlust. Wir werden in der nächstens erscheinenden Rundschau 1939 eine Arbeit aus seiner Feder bringen, nicht nur die letzte, die er für uns geschrieben hat, sondern wohl überhaupt seine letzte Arbeit, und ihr soll dann eine Würdigung seines Wirkens in unserm Verein beigegeben werden. Deshalb sei hier bloß in Kürze den Mitgliedern und Freunden des Sprachvereins vom Ableben unseres hoch geschätzten Mitarbeiters, Vorstands- und Ehrenmitgliedes Kenntnis gegeben. Otto von Greyerz war seit der Gründungsversammlung Mitglied unseres Sprachvereins. Und zwar nicht einfach nur Mitglied neben andern, sondern alsbald etwas wie der gute Geist des neugegründeten Bundes. Unsere Vereinssatzungen tragen heute noch, nach mehrmaliger Überarbeitung, das Gepräge seiner Persönlichkeit. Seine Mitarbeit war getragen von der Treue und Klarheit, die zum Wesen seines Geistes gehörten. Immer wieder durften wir ihn um Beiträge zum Vereinsleben (Vorträge, Aufsätze) angehen, und besonders wohl tat es uns, daß der mitten im öffentlichen Leben stehende Mann immer tapfer zu uns stand, auch und gerade in den Zeiten, wo wir angefochten und verdächtigt wurden und es sich zeigte, daß man in den sogenannten maßgebenden Kreisen wenig für uns übrig hatte.

Otto von Greyerz ist groß gewesen als Erzieher, als Künstler und als Forscher. Niemand hat unserem deutschschweizerischen Volkstum größere Liebe und innigeres Verständnis entgegengebracht, niemand auch es fleißiger erforscht, klarer gedeutet, niemand so wie er warnend und mahnend über seiner Erhaltung gewacht. Er war etwas wie das Gewissen unseres Volkes, unerbittlich und doch so liebevoll und vornehm in der Form, jeder Entartung, Fälschung, Unwahrhaftigkeit wehrend.

Wir durften trotz der Frische und Kraft seines Wesens nicht erwarten, daß uns Otto von Greyerz noch lange erhalten bliebe, und wir sind dankbar, ihn so lange unter uns gehabt zu haben. Aber ersetzen kann ihn uns niemand, uns nicht vom Sprachverein, der schweizerischen Schule nicht und nicht dem deutschschweizerischen Volksgemüt. Vermag der Schmerz um sein Scheiden die Dankbarkeit nicht zu dämpfen, so doch auch diese nicht, unsere Trauer zu bannen.

Eduard Blocher.

An unsere Mitglieder.

„Durchhalten!" ist unsere Losung. Die Zeiten sind für uns nicht günstig, weder geldlich noch geistig. Es geht uns nicht besser und nicht schlechter als den meisten Kulturvereinen. Aber es kommen auch wieder andere Zeiten, und in diese wollen wir den Verein hinüberretten. Wir haben letztes Jahr eine Reihe von Mitgliedern verloren und nicht viele neue gewonnen. Darum prüfe, wer mit dem Franken rechnen muß (und das müssen die meisten von uns), ob's wirklich nicht doch noch einmal lange, und wenn es langt, wie wir hoffen, so senden Sie Ihren Jahresbeitrag von 4 Franken auf beiliegendem Schein an die „Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins" in Küsnacht (Zürich), Postscheckrechnung VIII 390. Die Mitglieder des Zweigvereins Bern zahlen 5 Fr. (wovon 2 Fr. in Bern bleiben) an den „Verein für deutsche Sprache in Bern", Postscheck III 3814. Die „Gesellschaft für deutsche Sprache in Basel" erhebt von ihren Mitgliedern ebenfalls 5 Fr., und zwar auf Postscheck V 8385. Mit dem Versand der „Muttersprache" haben wir nichts mehr zu tun; wer sie beziehen will, schickt weitere 4 Fr. an Herrn Böniger, Akademische Buchhandlung, Tannenstraße, Zürich (Postscheck VIII 24893).

Wir wollen diesmal nicht vergessen, aufmerksam zu machen auf die Möglichkeit, zugleich mit der Zahlung des Pflichtbeitrages, aber auch zu jeder andern Zeit, freiwillige Zulagen zu leisten. Um ganz offen zu sein: was für das einzelne Mitglied eine Möglichkeit ist, das bedeutet für uns im ganzen eine unbedingte Notwendigkeit, auch wenn wir nur unsere regelmäßigen Leistungen, die „Rundschau" und die „Mitteilungen" aufrecht erhalten wollen. Wer sich's also einigermaßen leisten kann, ist höflich, aber dringend ersucht, noch einen freiwilligen Beitrag zu leisten, und wenn es nur ein Franken oder ein halber wäre.

An unserer letzten Jahresversammlung haben wir die Satzungen neu gefaßt (sie werden der bald erscheinenden Rundschau beigelegt) und darin die Möglichkeit geschaffen, sich durch einen einmaligen Beitrag von hundert Franken die lebenslängliche Mitgliedschaft zu erwerben. Vielleicht machen einige Mitglieder davon Gebrauch, auch wenn die Wahrscheinlichkeit nicht groß ist, daß sie noch 100 : 4 = 25 Jahre leben und so den Ausgleich schaffen werden; sie ersparen sich doch eine jährliche „Belästigung".

Noch auf eine andere Möglichkeit möchten wir einmal hinweisen: es kommt auch unter unsern Mitgliedern vor, daß sie für den Fall ihres Ablebens eine letztwillige Verfügung treffen und darin gemeinnützige Vereinigungen mit kleinern oder größern Beiträgen bedenken. Auch wir wären herzlich dankbar dafür. Wenn wir einmal den Jahresbeitrag herabsetzen könnten, würde das die Werbung neuer Mit-

glieder sehr erleichtern. Oder wenn wir die „Mitteilungen" monatlich herausgeben könnten!

Für Werbetätigkeit ist die Zeit nicht günstig. Und doch sollten wir wenigstens die jährlich durch Todesfall entstehenden Lücken (wir zählen verhältnismäßig viele ältere Leute) schließen können. Und könnte nicht jedes Mitglied uns wenigstens ein neues zuführen? Deshalb legen wir heute ein Werbeblatt bei und hoffen, Sie machen alle guten Gebrauch davon. Nennen Sie uns wenigstens Namen, an die wir Werbeschriften senden können. Wir danken bestens.

Der Ausschuß.

Bundesrat Motta †

Berührt der Tod Bundesrat Mottas den Sprachverein? — Nicht unmittelbar. Aber wir wollen doch an ein Wort von ihm denken, das im Atlas für tessinische Mittelschulen steht (1934): „Die Sprache ist für jedes Volk ein Gut von unschätzbarem Werte. Seine Muttersprache zu lieben, ist ein Naturgesetz, sie zu vernachlässigen, ein Zeichen sittlicher Minderwertigkeit. Die Sprache, in der Dante die reinsten Gefühle und die höchsten Gedanken der romanischen Völker ausgedrückt hat, . . . gehört zu unserer innersten Seele und ist uns deshalb ein heiliges Vermächtnis". Wir sind Motta dankbar für das Wort; denn da er sicher ein guter Schweizer war, gibt er mit seinem schönen Bekenntnis zum Italienischen auch uns das Recht, uns zur deutschen Sprache zu bekennen, und zwar auch zur deutschen Schriftsprache, nicht nur zur Mundart. Er nennt ja ausdrücklich den Namen Dantes und nicht die tessinische Mundart, die er als Schulknabe von Airolo gewiß auch gesprochen hat; also dürfen wir sein Wort auch auf die Sprache Goethes übertragen.

Motta wäre auch der letzte, der uns das Recht bestreiten würde. Es ist ein schönes Spiel des Schicksals, daß er auch alemannisches Blut in den Adern hatte. In Bundesrat und Bundesversammlung war es ihm versagt (nicht durch Gesetz, nur durch die Umstände), seine Muttersprache zu sprechen, und die beiden Landessprachen, die in Frage kamen, verteilte er geschickt so, daß er im Bundesrat deutsch, in der Bundesversammlung französisch sprach — es kann sich wirklich niemand beklagen. Gelernt hat er das Deutsche auf reichsdeutschen Hochschulen, in München und Heidelberg. Im „Roten Ochsen" zu Heidelberg, wo die Schweizerstudenten zusammenkommen (oder -kamen), gibt es ein Schweizerzimmer mit einer Schweizerfahne und mit Tischen, die mit unzähligen eingekratzten Namen „geschmückt" sind; darunter ist auch der Name Motta . . . eine Kleinigkeit, aber doch bezeichnend und hübsch.

Landesausstellung und Sprache.

(Schluß)

Die Landesausstellung selbst haben wir ziemlich gründlich auf die Sprache hin betrachtet. Noch einiges über allerlei „Begleiterscheinungen".

Da ist vor allem das treffliche „Eidgenössische Wettspiel" von Edwin Arnet. Es ist nicht unsere Aufgabe, es auf seinen Gesamtgehalt und die künstlerische Form zu prüfen; das haben andere getan und das Werk mit Recht gelobt. Uns fesselt hier nur im 2. Zwischen- und im 3. Hauptspiel das „Viersprachreden" (eine etwas gewaltsame Wortbildung!) oder die „vier Müler" (das ist schon urchiger!) der Schweiz. Vom Deutschschweizer heißt es, seine Sprache sei „gradus und ehrli und es bitzli ruch" (das wollen wir gelten lassen); „er redt schier wie-n-en Dütsche" (richtig für Mundart und Schriftsprache); der Welsche und der Tessiner aber reden nicht nur „schier" wie ihre ausländischen Sprachgenossen, sondern der Welsche sagt: „Nous parlons le français de France" und der Tessiner: „Parliamo d'Italia l'idioma gentile" (Wir sprechen Italiens milde Sprache), und er fügt noch bei: „E andiam fieri di poterlo intatto conservar" (und wir sind stolz, sie rein erhalten zu können). Auch die Rätoromanen wollen ihre Sprache behalten, alle aber dabei gute Schweizer sein. Der Schweizergesell findet, das gebe: „E schöns Konzert. Viermal en andre Ton. Doch z'sämme git's e prächtigs Lied. Nur mängisch singt en jede gärn uf eigni Fuscht . . . Dänn scherbelet's". Darüber könnte man philosophieren. Der vom „Verführer" gesandte „Regent" und Gleichschaltungsapostel erklärt denn auch, sie seien „vier Mäuler, aber kein Mund"; mit den Mäulern meint er die sprachliche Mannigfaltigkeit, mit dem „Mund" die erzwungene Einheit. — Fesselnd ist am Spiel auch die Verteilung des Wortlauts auf Mundart und Schriftsprache. Die höheren Mächte, die guten und die bösen, sprechen alle hochdeutsch, auch Schweizermann, der Idealschweizer, der Schweizer, wie er sein sollte. Schweizerdeutsch spricht von den Hauptgestalten nur der Schweizergesell, der „Realschweizer", der Schweizer, wie er ist: „derb im Weinen und im Lachen, ungeschlacht, des Volkes Seel". Sogar er spricht mit den höchsten Mächten hochdeutsch und schweizerdeutsch nur mit deren Trabanten und mit dem Volk, mit Bauern und Sennen, Turnern und Schützen. Aber sogar Frauen und Kinder, Wehrmänner und Arbeitslose sprechen meist hochdeutsch. (Die Soldaten rufen: „Hoch, Schweizergesell!", die Bauern und Sennen: „Hoch, Schwizergsell!"). Diese Verteilung ist sehr geschickt.

Merkwürdig, und doch begreiflich: Fehler gegen Regel und Geschmack sind dabei in der Schriftsprache seltener als in der Mundart. Das Wort Gesell wird freilich im Hochdeutschen schwach gebeugt; man sagt also „des Gesellen, den Gesellen" und nicht: „des Gesells, den Gesell". Nicht gerade glücklich wirkt der Versuch, die Schriftsprache durch eine mundartliche Redensart zu bereichern, wenn der „Bürger" die Berechtigung der Klage der Arbeitslosen teilweise anerkennt mit den Worten: „Die Klag hat etwas Faden". Glücklicher war jedenfalls der Gedanke, den Bräutigam einmal „Hochzeiter" zu nennen. Sonst ist am Schriftdeutschen kaum etwas auszusetzen, obschon es viel stärker vertreten ist als die Mundart. Erkünsteltes Schweizerdeutsch ist: „Sis eigni Gwand" oder „de leeri Teller". Ein paar andere Stellen wollen wir als Druckfehler auffassen; es ist aber wohl kein Zufall, daß sie häufiger sind als im Schriftdeutschen: Halschter für Halftere (das Idiotikon weiß auch nichts davon), Acher „hächle" für „häckle", „Wärk" für „Wärch", „Ruhm" für „Ruem". „Bergluft" wäre urchiger als „Bergwind". Für „immer" sagt er immer „immer" — aber das wird man bald als schweizerdeutsch gelten lassen müssen (das Idiotikon bezeichnet es als „modernen Eindringling" für „eisder, alliwil, gäng"). „Vo Oscht und Wescht, vo Süd und Nord" klingt auch nicht gerade überzeugend mundartlich. Wenn die Leute dann „en Ring dr Ebigkeit", „en Ring dr Brüderlichkeit" (gemeint ist wohl „Brüederlichkeit") und „en Ring dr Freiheit" bauen, sind diese Wörter auf „heit" und „keit" wohl als Wemfall zu fassen, nicht als Wesfall, obschon man sich auch unter einem der Ewigkeit geweihten Ring nicht viel vorstellen kann. Doch seien wir nicht pedantisch. Überzeugender wirken Stellen wie „En jede het sin eigne Grind" oder „Potz Dunnerchaib" und Reime, obschon sie etwas unrein klingen, wie „zeige: Chaibe" oder „Chrage: Hagle". Doch das sind alles Kleinigkeiten, die auch dem aufmerksamen Betrachter die Freude am schönen Ganzen nicht zu schmälern vermögen.